

MISSERFOLGE GEHÖREN ZUR ANGELPRAXIS

Vergnüglicheres Scheitern

Heute bleibt der Kescher (mal wieder) trocken. Keine Fische – kein Problem! Fischereiforscher **Prof. Dr. Robert Arlinghaus** verrät, warum es beim Angeln eigentlich darum geht, nichts zu fangen und warum Männer blöd genug sind, darauf reinzufallen.



Schneidertage gehören zum Angeln. Ein trockener Kescher am Ende eines Ausflugs steigert die Motivation.

sozusagen. Angeln muss schwer sein, Nichtfangen gehört ganz zentral dazu, um Angeln als Freizeitaktivität attraktiv zu halten.

EVOLUTIONÄRE ERKLÄRUNGEN

Um diese kühne Behauptung zu verstehen, müssen wir ganz tief in unsere evolutionäre Vergangenheit und vor allem in die Ergebnisse sexueller Auslese (Selektion) einsteigen. Und wir müssen feststellen, dass Angeln männerdominiert ist. Das gilt nicht nur in Deutschland, wo weniger als zehn Prozent aller Angler weiblich sind. Auch international sind Anglerpopulationen vor allem männlich. Das muss eine biologische Ursache haben. Diese große Geschlechterverzerrung am Haken kann nicht nur mit sexueller Diskriminierung oder fehlender Sozialisierung von Frauen in das Angeln zu tun haben. Jede Frau in Deutschland hat selbstverständlich die Chance, auch angeln zu gehen. Nur wenige tun das. Und das hat – so meine These – einen Grund in den Genen und dass das unsichere Angelerlebnis vor allem das Belohnungszentrum von Männern stimuliert. Natürlich nur im Durchschnitt, Ausnahmen bestätigen ja die Regel. Also dichten Sie mir bitte keine Frauenfeindlichkeit oder ungebührliche Verallgemeinerung an! Es ist aber Fakt, dass Frauen im Durchschnitt kleiner als Männer sind. Man kann das doof finden, ist aber so. Und so gibt es weitere systematische Unterschiede zwischen Mann und Frau, im Durchschnitt, die miterklären können, warum vor allem Männer zur Rute greifen, um an dieser Stelle mal ein schlüpfrißes Bild zu wählen.

Schaut man sich die evolutionspsychologische und anthropologische Literatur an und zieht man zusätzlich gehirnphysiologische Experimente zur Reaktion von Mann und Frau auf unterschiedliche Belohnungsreize heran, fallen eklatante Unterschiede auf, die mit der vergangenen Selektionsumwelt erklärt werden können. Dabei geht es mitnichten um die mehrfach widerlegte, falsche Argumentation, dass der Mann ja in der Steinzeit gejagt und gefischt hat und die Frau die Sammlerin und Kinderhüterin war, der Mann also deswegen angelt, weil er gewissermaßen mit dem Fischen verheiratet war und einfach besser angeln kann. Völliger Humbug, das stimmt nicht. Vielmehr wirkt die Attraktion des Angelns indirekt – und zwar vor allem über die Ergebnisse sexueller Selektion und was diese für die Wirkung und Funktion von Belohnungszent-



Foto: T. Steinbrück

Karpfen jenseits der 60-Pfund-Marke sind selten. Wäre der Fangerfolg solch kapitaler Fische garantiert, wäre das Angeln deutlich langweiliger und weniger attraktiv.

ren hervorgebracht hat. Sexuelle Selektion meint die Förderung von Merkmalen, die die Reproduktionsmöglichkeiten mitbestimmen. Es geht also um Ressourcen, wohlgernekt alle Arten von Ressourcen, auch Zeit und Kinderpflege. Sexuelle Selektion schärft zunächst die Präferenzen zwischen den Geschlechtern und die Partnerwahl (intersexuelle Selektion), bestimmt aber auch Eigenschaften, die dem Ausstechen des gleichen Geschlechts (Mann-Mann-Wettbewerb, intrasexuelle Selektion) und der Signalwirkung als toller Hecht dienen. Insbesondere die intrasexuelle Selektion ist hier bemerkenswert. Die Evolution hat nämlich bei Männern Belohnungszentren hervorgebracht, die sehr stark auf die Höhe der Belohnung und weniger auf die Frequenz der Belohnung reagieren. Bei Frauen ist es genau andersherum – sie reagieren sehr positiv auf eine hohe Frequenz dann eher kleiner Belohnungen, aber sichere, dafür wird sich auch stark eingesetzt. Mann: eher we-

nige Belohnungen, dann aber große, gerne auch unter Einsatz großer Ressourcen – die Signalwirkung der eigenen Stärke ist dann größer. Männer, gerade junge, sind hier risikofreudiger – ganz sicher auch ein Ergebnis sexueller Selektion.

WAS HAT MISSEERFOLG MIT BELOHNUNGSZENTREN ZU TUN?

Und hier landen wir beim Angeln. Der Angelerfolg ist unsicher, sehr unsicher. Es ist also eine Aktivität, die aufgrund der manchmal langen Perioden des Scheiterns zu besonders großen Erfolgserlebnissen führt, wenn denn dann doch mal ein (großer) Fisch am Haken zappelt. Man denke an den Fang des 100 cm langen Zanders nach Jahren, vielleicht Jahrzehnten des intensiven Angelns auf diese Fischart, in kalten, windigen, frostigen Nächten. Das hat erstens mit Risiko zu tun und zweitens mit unsicheren, dann aber hohen Belohnungen. Das ist attraktiv für den Durchschnittsmann, viele Frauen würden

nur „bescheuert“ raunen und den Kopf schütteln. Und dann passiert noch etwas evolutionär Erklärliches. Kaum ist der Meterzander im Kescher, findet sich das Fangbild in allen sozialen Netzen, WhatsApp-Gruppen usw. des erfolgreichen Anglers. Seht her, was ich für ein toller Zander bin – hier geht es um die Kommunikation von Wert und Qualität – und zwar nicht dem anderen Geschlecht gegenüber, sondern gegenüber den anderen, typischerweise männlichen Mitbewerbern. Und dieser Fakt ist es, das Lösen des Puzzles Angeln, der Fangerfolg nach vielen Entbehrungen, was das Angeln so attraktiv gerade für Männer macht. Das Rätsel für die Attraktion des Angelns findet sich also erstens in den Genen und zweitens im Nichtfangen, als Grundlage des interessanten, spannenden Spiels Mann gegen Fisch, das ultimativ im Erfolg münden kann.

EIN UNBEWUSSTES SPIEL MIT DER UNSICHERHEIT

Die Motivationswirkung des Nichtfangens ist allen von uns nicht bewusst. Würde man eine Umfrage machen und als Optionen anbieten – gleicher Angeltag mit und ohne Fischfang – würden alle Angler, die noch bei Trost sind, das Kreuz beim erfolgreichen Angeltag machen. Und genau das ist auch das Problem von uns Fischereiforschern – wir haben jahrzehntlang die Motivationen des Angelns unter bewussten Bedingungen studiert. Angler müssten zwischen verschiedenen Optionen wählen, bei denen das Scheitern (also



Foto: M. Wehrle

Frauen bewerten Erfolgserlebnisse beim Angeln anders als ihre männlichen Kollegen. Sie freuen sich auch über kleinere Belohnungen (Fänge) und eine hohe (Fang-)Frequenz.

Tage ohne Fänge oder mit geringen Fängen) in Umfragen offensichtlich wurde. Wer stellt sich da gerne als Looser dar?! So können wir aber nicht lernen, was die Attraktion des Angelns wirklich ist, und wir verlieren uns in allerlei Geplänkel wie „Naturgenuss“, „einfach mal draußen sein“, „mit Freunden am Wasser sein“, „lecker Fisch aus Eigenfang essen“. Ich will letzteres nicht klein reden, all das ist wichtig, aber im Kern, ganz fundamental, das Urprinzip des Angelhobbys scheint zentral mit Angeln als Spiel zu tun zu haben, mit dem Angeln als Vehikel des Erlebens von Selbstbestimmtheit und Erfolgen, indem man die Unsicherheit ausgetrickst, den Fisch doch zum Beißen überredet. Dabei sind wir sogar bescheuert genug, uns das Leben selbst schwerer als nötig zu machen. Naturköderverbote, Verbote des Anfütterns und von Futterbooten, den Widerhaken anknipsen – all das senkt die Fangaussicht, aber all das steigert auch das Erfolgserlebnis unter noch härteren Bedingungen. Erzählen Sie mal einem Berufsfischer, dass man eigentlich erfolgreichere Methoden systematisch einschränkt. Angler machen das.

Erfolgserlebnisse sind natürlich je nach Angler vollkommen unterschiedlich ausgeprägt. Die einen machen Wettangeln, sorry Hegefischen, die anderen sind im Wettbewerb nur mit sich selbst oder genießen es, in der Gruppe als Sieger zu strahlen. Und natürlich gibt es auch ganz viel mehr rund um das Angeln, was Freude und Entzückung stiftet. Verstehen Sie mich nicht falsch. Aber warum Tausende von Euro investieren für den Fang von Fischen, die man deutlich billiger im Laden kaufen könnte? Warum sich all das in der Freizeit antun, wenn man stattdessen Fußball gucken könnte oder Schach mit dem Nachbarn spielen oder Rätsel lösen, ein gutes Buch lesen. Die Antwort: Es geht beim Angeln in der Freizeit um ganz fundamentale Bedürfnisse, die befriedigt werden wollen, nämlich das Streben nach Selbstbestimmtheit, Erfolg, die Meisterung von Herausforderungen. Einige Menschen erleben das im Sport, die anderen beim Gärtnern oder der Heimarbeit und wieder andere beim Angeln. Und dazu muss Angeln unsicher und schwer sein, das Nichtfangen ist zentrale Wurzel dessen, was das Angeln ausmacht.

Und so erklärt sich auch der Fokus auf den Fischfang in den Angelmedien. Es ist der Versuch, das Erfolgserlebnis erlebbar zu machen und dient nicht zuletzt auch der Signalwirkung – der erfolgreiche Angler, der die Herausforderung gemeistert

hat. Ich Tarzan. Irgendwie männlich, äh menschlich. Schämen Sie sich also bitte nicht. Gehen Sie angeln und essen zumindest einen Teil der Fische auf. Es ist nämlich kein Sport mit Lebewesen. So viel Ethik und Moral am Ende muss ein. Petri Heil!



Foto: Angelwoche

Verbote können die Fangaussicht senken, aber gleichzeitig auch die Motivation steigern, das Erfolgserlebnis unter schwierigeren Bedingungen zu erreichen.

Zum Weiterlesen

- > Archer, J. 2019. The reality and evolutionary significance of human psychological sex differences. *Biological Reviews* 94, 1381–1415.
- > Byrne, K. A., & Worthy, D. A. (2016). Toward a mechanistic account of gender differences in reward-based decision-making. *Journal of Neuroscience, Psychology, and Economics*, 9(3-4), 157–168
- > Hein, D., Arlinghaus, R., Riepe, C. (2021). Männersache! Aber warum? *Fliegenfischen*, 1/2021, 28–31
- > Koemle, D., Meyerhoff, J., Arlinghaus, R. 2022. How catch uncertainty and harvest regulations drive anglers' choice for pike (*Esox lucius*) fishing in the Baltic Sea. *Fisheries Research*, 256, 106480.
- > Studien des Autors: Download unter www.ifishman.de